

Grußwort der Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz, Frau Prüfer-Storcks, zur Eröffnung der Fachtagung des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters mit dem Titel: „Wenn Eltern süchtig sind...Hilfen für Kinder aus suchtblasteten Familien“ am 09.09.2011

-Es gilt das gesprochene Wort-

Sehr geehrter Herr Dr. Kirstein [kaufm. Direktor des UKE],
sehr geehrter Herr Professor Thomasius,
sehr geehrte Referentinnen und Referentinnen der heutigen Fachveranstaltung
sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen des Senates der Freien und Hansestadt Hamburg begrüße ich Sie sehr herzlich zu der diesjährigen Fachtagung des *Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters*.

Ich freue mich, dass ein aktuelles Thema aus dem Bereich „Jugend und Sucht“ auf großes Interesse gestoßen ist.

Und das aus gutem Grund: in Schätzungen wird davon ausgegangen, dass

- 10 bis 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Laufe ihres Lebens zeitweise oder dauerhaft von einer elterlichen Alkoholabhängigkeit betroffen sind

und

- 0,1 bis 0,5 Prozent der Kinder und Jugendlichen drogenabhängige Eltern haben.

Aus den Datendokumentationen der ambulanten Suchthilfe in Hamburg haben wir präzisere Zahlen: Ca. 50 Prozent der im Suchthilfesystem Hilfesuchenden geben an, dass eines oder auch beide Elternteile bereits Suchtprobleme hatten. Hier wird deutlich, wie eng der Zusammenhang zwischen elterlicher Suchtbelastung und eigener Suchtgefährdung ist.

Die Kinder von Suchtkranken sind im Alltag stärkeren Gefährdungen in Bezug auf ihre gesunde Entwicklung ausgesetzt als andere Kinder. Je nach Schwere der Abhängigkeitserkrankung der Eltern kann es an elementaren Voraussetzungen des Alltagslebens fehlen.

Die Kinder sind oftmals wenig kalkulierbaren Beziehungen ausgesetzt, die es schwer machen, Vertrauen aufzubauen. Oft genug nehmen die Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder zu wenig wahr. Dazu kommt, dass sich Gewalt unter Suchtmittel einfluss überdurchschnittlich häufig im Freundes- und Familienkreis entlädt. Entsprechend erhöht ist das Risiko für Kindesmisshandlung und für Kindesvernachlässigung.

Meine Damen und Herren, „wenn Eltern süchtig sind...“ dann benötigen sie in erster Linie Unterstützung, um ihre Suchterkrankung zu überwinden. In einzelnen Fällen benötigen sie gleichzeitig Unterstützung, um ihren Erziehungsauftrag so wahrzunehmen, so dass ein gutes und gedeihliches Aufwachsen der Kinder in der Familie möglich wird.

Das muss zentrales Ziel unseres Engagements für Kinder in Familien mit Suchtproblemen sein.

Und selbstverständlich:

Sollte das Kindeswohl in Familien gefährdet sein, dann bedarf es konsequenter und geregelter Abhilfe.

Die Hamburger Suchthilfe setzt sich bereits seit 2006 intensiv mit dem Thema „suchtbelastete Familien“ auseinander. Und schon viel länger bestehen Angebote für Kinder Alkoholabhängiger und substituierter, drogenabhängiger Eltern. Um suchtbelastete Menschen in ihrer Elternrolle unterstützen und begleiten zu können, gibt es seit 2008 die Rahmenvereinbarung „*Suchtgefährdete und suchtkranke Eltern und Familien mit Kindern bis zu einem Jahr*“, die mehr als 80 Kooperationspartner des Gesundheitswesens, der Jugendhilfe und der Suchthilfe unterzeichnet haben.

Auf Grundlage dieser Rahmenvereinbarung ist auch „*Lina-Net*“ entstanden. Das ist zum einen eine Internetdatenbank mit deren Hilfe Fachkräfte aus Medizin, Jugendhilfe und Suchthilfe die umfangreichen Hilfen für die betroffenen Familien in den Hamburger Bezirken aufrufen können. Zum anderen ist dies ein Netzwerk der Kooperationspartner, durch das regelmäßiger berufsfeldübergreifender Fachaustausch gefördert wird.

2009 wurde eine Kooperationsvereinbarung zwischen den *Allgemeinen Sozialen Diensten* der Bezirke und den Suchthilfeträgern abgeschlossen. Diese regelt die Zusammenarbeit zwischen beiden Berufsfeldern. Auch möchte ich erwähnen, dass

- in den Einrichtungen der Suchthilfe eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter in Fragen des Kinderschutzes fortgebildet ist und ihre besondere Erfahrung in die Teams eingebracht werden

und

- die Träger der ambulanten Suchthilfe gemeinsam ein einheitliches Verfahren entwickelt haben, mit dem sie die Situation der Kinder ihrer Klientinnen in den Blick bekommen.

Ich denke, damit sind wir in der Suchthilfe sehr gut aufgestellt.

Aber was ist mit den Eltern, die Suchtmittel in gefährdendem oder abhängigem Umfang konsumieren und nicht von der Suchthilfe erreicht werden?

Suchthilfe kann nur da tätig werden, wo Suchtprobleme erkannt werden.

Eine suchttypische Verhaltensweise ist aber das Leugnen und Bagatellisieren des Suchtmittelkonsums. Dies trifft natürlich auch auf suchtkranke Eltern zu.

Das bedeutet, dass Suchtbelastungen in Familien nur dann wahrgenommen werden, wenn besondere Aufmerksamkeit auf diesen Aspekt gerichtet wird.

Und es bedeutet auch, dass die Betroffenen in hohem Maß auf fremde Hilfe und Motivierung angewiesen sind, die nur durch vertrauensvolle Kooperation entstehen kann.

Bei vielen Eltern, die Klientinnen und Klienten von Suchthilfeangeboten sind, kann dies bereits vorausgesetzt werden. Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass nur etwa 18 Prozent der Menschen mit Alkoholbelastungen durch die Suchthilfe erreicht werden. Bei den opiat-abhängigen Menschen sind es deutlich mehr.

Wir gehen davon aus, dass die Kinder von suchtkranken Menschen Schulen, Kitas und Ärztinnen und Ärzte besuchen und vielleicht auch Leistungen der Jugendhilfe in Anspruch nehmen.

Hier gilt es, Verständnis für die besondere Situation der Kinder zu entwickeln und Suchtprobleme mit den Eltern anzusprechen. Dazu gehört es auch, Kontakte zur Suchthilfe herzustellen. So könnten Jugendhilfe und Schule und die Akteure des Gesundheitswesens Lotsenfunktionen für die betroffenen Eltern übernehmen und die Kinder entlasten.

Die ist umso wichtiger, als die vorliegenden Erfahrungen in der Betreuung suchtkranker Eltern zeigen, dass die betroffenen Familien gute Chancen auf ein gemeinsames Leben haben. Und zwar dann, wenn ihnen bedarfsgerechte und gezielte Unterstützung zuteil wird. Dies muss aber in enger Kooperation zwischen den Hilfesystemen stattfinden.

Aber lassen Sie uns nicht vergessen, worum es geht: Hilfe kann langfristig nur da greifen, wo die Betroffenen mit ihren Kompetenzen als Handelnde in eigener Sache wahrgenommen und ernstgenommen werden.

Dieses Kunststück gilt es zu leisten.

Die heutige Fachtagung soll dazu beitragen, den aktuellen Forschungsstand und die fachliche Diskussion transparent zu machen und sie möchte Impulse geben, für die Arbeit mit suchtblasteten Familien.

Dafür wünsche Ich Ihnen viel Erfolg!